



Nummer
Mittwoch,

25.
29. Jenner 1817.

Das Eine.

Ein Frühling ist, der ewig junge Blüthen
Und Ranken trägt, die nimmer matt erbleichen,
Ein Frühling, den die Engel Gottes hüten,
Und rauhe Lüfte niemals wild durchstreichen,
Wo uns die Knospen, die erst gestern glühten,
Am zweiten Tag schon goldne Früchte reichen,
Und wie der Sonne großes weites Leben
Nur Liebesflammen unsre Brust umgeben.

Ein Spiegel ist, vor dem des Menschen Seele
Den summen dichten Schleier muß enthüllen;
Den Glanz der Unschuld, wie die tiefen Fehle
Des Herzens Kraft, die Macht im ernstern Willen,
Ob's innen weint in seiner tiefen Höhle,
Ob Freudigkeit und Frieden sie erfüllen;
Ob Licht von oben wohnt in unsrem Wesen,
Dort in dem Spiegel ist es klar zu lesen.

Ein Tempel ist; wenn du nicht weißt zu dienen,
Zu beten mehr, und stumm dein Herz geworden,
Da tritt mit deiner Liebe heil'gen Mienen,
Mit deiner frommen Hand zu jenen Pforten,
Was dir zu schwer sonst und zu fern erschienen,
Das wird dir freundlich nah an diesen Orten,
Was nimmer du vermocht sonst zu vollenden,
Hier wird's dein eigen in den stillen Wänden.

Denn alle Liebe, die mit goldnem Scheine
Von oben her in unsre Brust gefallen,
Der Gottesmuth, des Herzens Huld und Reine,
Der Andacht und des Glaubens freud'ges Wallen,
Sie sammeln sich zum herrlichen Vereine,
Sie lassen hier die süßen Lieder schallen,
Sie sitzen hier mit Palmen, die sie schwingen,
Und ewig dauert was sie hier vollbringen.

Der Frühling ist des Hauses eigner Frieden,
Wenn unser Herz den stillen Heerd gefunden;
Der Spiegel, der uns nimmer trägt hienieden,
Der trägt das Bild von unsern stillen Stunden;
Der Tempel, wo uns Segen ist beschieden
Zu allem Wucher mit den frommen Pfunden,
Der ist gebaut auf unserm Hauses Gründen:
Wie dort du bist — so wird die Welt dich finden.

Fr. Kuhn.

An die Kunstliebenden Bewohner Dresdens.

Indem die Bewohner Dresdens durch die huld-
volle Vorsorge und bewährte Kunstliebe ihres erhabenen
Monarchen, vermöge der vor sich gehenden Grün-
dung einer deutschen Opern-Anstalt; eine schöne
Bereicherung ihres Lebensgenusses erhalten sollen;
scheint es dem Gedeihen der Sache zuträglich, ja viel-
leicht nothwendig, daß derjenige, dem die Pflege und
und Leitung des Ganzen derzeit übertragen ist, die

Art, Weise und Bedingung zu bezeichnen sucht, unter welcher ein solches Unternehmen ins Leben treten kann.

Es tritt des Menschen Herzen das näher, was es gründen, wachsen und fortschreiten sehen kann. Es wird ihm das lieber und werther, was es auch in seinen Theilen und Bau beobachten lernt; und was soll ihn zunächst freundlicher ansprechen, als das Treiben und Wirken der Kunst: das schöne Erzeugniß des erhöhten Lebens, zu dem jeder Einzelne im Volke eine unsichtbar mitwirkende Triebfeder ist und sich auch als solche gewiß fühlt.

Es ist daher sogar den Verwaltern des ihnen anvertrauten öffentlichen Kunst-Schatzes Pflicht, dem Publikum zu sagen, was es zu erwarten und zu hoffen habe, und in wiefern man auf freundliche Aufnahme und Nachsicht von seiner Seite rechnen müsse.

Leicht und schnell sind große Erwartungen erregt, schwer ist es, vermöge der Natur der Sache, selbst nur gerechte Forderungen zu befriedigen.

Die Kunstformen aller übrigen Nationen haben sich von jeher bestimmter ausgesprochen, als die der Deutschen. In gewisser Hinsicht nämlich. — Der Italiener und Franzose haben sich eine Operngestalt geformt, in der sie sich befriedigt hin und her bewegen. Nicht so der Deutsche. Ihm ist es rein eigenthümlich, das Vorzügliche aller Uebrigen, wißbegierig und nach stetem Weiterschreiten verlangend an sich zu ziehen: aber Er greift alles tiefer. Wo bei den andern es meist auf die Sinnenlust einzelner Momente abgesehen ist, will Er ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, wo alle Theile sich zum schönen Ganzen runden und einen.

Hieraus folgt nach der Ansicht des Verf., daß die Aufstellung eines schönen Ensembles die erste Nothwendigkeit ist.

Hat eine Kunstdarstellung es erreicht, in ihrem Erscheinen nichts Störendes mitgebracht zu haben, so hat sie schon etwas verdienstliches, das Gefühl der Einheit — bewirkt. Dieses ist durch Eifer, Liebe zur Sache und richtige Benutzung der dabei beschäftigten Kräfte zu erreichen.

Schmuck, Glanz und Enthusiasmus werden einer Kunstanstalt nur durch ausgezeichnete hohe Talente verliehen. Diese sind in der ganzen Welt selten. Bewahrt und festgehalten wo sie sind, sind nur die Zeit, und der Segen, der jedem menschlichen Begin-

nen allein Gedeihen bringen kann, im Stande, diese in der Folge zu verschaffen. Wenn daher jetzt von Eröffnung der deutschen Opern-Vorstellungen die Rede ist; so können solche nur als Versuche zur Bildung eines Kunstkörpers einestheils betrachtet werden, andernteils als Mittel, fremde Talente darin erscheinend, würdigen und kennen zu lernen, und endlich als eröffnete Laufbahn zur weiteren Kunstbildung.

Was mit den schon vorhandenen Mitteln geleistet werden soll, empfehle ich der freundlich nachsichtsvollen Güte des richtenden Publikums. Durch die spätere Bereicherung des Personales wird nicht nur manches schon gegenwärtige Vorzügliche zweckmäßig an seinen Platz gestellt, im vortheilhaftesten Lichte erscheinen, sondern überhaupt dann erst ein planmäßiger Gang in Hinsicht der Wahl der Opern (und deren abwechselnde Folge, sich auf Musikgattung und scenische Tendenz beziehend — eintreten können, der dem Publikum das Beste aller Zeiten und Orte mit gleichem Eifer wiederzugeben suchen soll.

Um die Anschaulichkeit dieses Willens den Kunstfreunden näher zu bringen, hoffe ich durch nachfolgende Notizen, die jedesmal dem Erscheinen einer neuen Oper vorangehen werden, wenigstens mein Verlangen an den Tag zu legen, das Gute so weit zu fördern als meine Kräfte es erlauben, und möge mir dabei der Wunsch nicht verargt werden, dieß nicht gemisdeutet, sondern mit Liebe aufgenommen zu sehen.

Dresden, den 27. Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

Dramatisch-musikalische Notizen.

Als Versuche, durch Kunst-Geschichtliche Nachrichten und Andeutungen, die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erscheinender Opern zu erleichtern.

Von Carl Maria von Weber.

— — Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der Gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz ausgebildeten angenehm. — — Göthe.

— — Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen droht. Diese muß die Wirklichkeit verlassen, und sich mit anständiger Kühnheit über das Bedürfnis erheben; denn die Kunst ist eine Tochter der

Freiheit, und von der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfnis, und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte frohnen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Wage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht, und, aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie vor dem lärmenden Markt des Jahrhunderts. —

Schiller.

Diese trefflichen Worte Göthe's und Schillers mögen hier zur Einleitung dienen, und es wird zugleich der Leser — auf dessen Nachsicht ich bei meinen Versuchen rechne, — es mir nicht verdenken, wenn ich hinter den Aeußerungen großer Männer, zugleich eine Art von Schutzwehr bei meinem neuen, etwas gewagten Unternehmen suche. Ich fühle mich zu demselben durch die Stelle, auf der ich stehe, aufgefordert, indem die schöne Pflicht auf mir ruht, durch die freundlichen Leistungen der Kunst, auf die Gemüther und den Geschmack des Publikums zu wirken.

Die schöne Zeit wo die Segnungen der allgemeinen, dauernden Ruhe jeden Menschen befeuerten und aufmunterten, seine freien Stunden den schönen Künsten und Wissenschaften zu widmen, — wo die Erscheinung eines neuen Kunstwerkes das Gespräch des Tages und aller geselligen Kreise war, wo Jedermann — nicht von stürmischen Anregungen von außen gedrängt — sich frei und gern mit dem Höhern des Lebens beschäftigte, als Bedürfnis einer fühlenden Seele und Nahrung des Geistes; — diese schöne Zeit war uns lange geraubt, und dadurch natürlich auch die nothwendig theilnehmende Aufmerksamkeit des Publikums auf die Erzeugnisse der Kunst.

Ein wahrhaft gutes Werk bewährt freilich in der Länge der Zeit seine Vorzüge, und weiß sich die Theilnahme der Menge zu verschaffen, indem es endlich durch wiederholte Anklänge zum Gemüthe spricht. Ganz anders ist aber doch die Wirkung wenn das Gemüth schon gleichsam vorbereitet auf den Genuß ist, der seiner wartet.

Es ist mit allen Verhältnissen im Leben so. Sucht nicht Jeder, in den Kreis einer Gesellschaft von einem schon geachteten Theile derselben eingeführt zu werden, während dieser durch einige bezeichnende Worte das Wesen seines Eingeführten der Gesellschaft kenntlich zu machen sucht? Von der Geburt

bis zum Tode haben wir Pathenstelle vertretende Freunde.

Es sei also auch mir erlaubt, die meiner Obhut und Pflege anvertrauten Werke, bei ihrem Erscheinen demjenigen zu empfehlen, dessen Dienst, dessen Erheiterung, dessen Bildung sie geweiht sind.

Ich habe dabei freilich mich vorzüglich vor einer gefährlichen Klippe zu hüten; nemlich davor, daß — indem ich die ihn vorzüglich bezeichnenden Eigenthümlichkeiten, den Kunstlebenslauf und Charakter meines Pfleglings und dessen Schöpfers berichte, — nicht etwa das, was bloß einen Gesichtspunkt zur richtigern Beurtheilung desselben aufstellen soll, — schon als ein vorgegriffenes Urtheil über ihn erscheine. Dies hieße die schönsten und heiligsten Rechte der Volksstimme verletzen.

Indem ich die Gefahr kenne, glaube ich sie auch schon halb überstanden zu haben, und mein Streben die Klippe zu umgehen, wird es beweisen.

Demohngeachtet halte ich es für nothwendig, auch hier auf Nachsicht für den Eifer zu rechnen, der mich vielleicht zuweilen für die gute Sache zu weit führen möchte; indem auch hier nur der Enthusiasmus der Künstler belebt, und den er so gerne aller Welt einzusößen wünschte, mich zuweilen über die Grenzen des trocknen Berichts leiten könnte.

Vor allem wird mir eine heilige Wahrheitsliebe das erste Gesetz seyn; sie ist die strengste Pflicht vor dem Richterstuhle des Publikums. Ich werde die frühern Schicksale der erscheinenden Werke nicht mit Stillschweigen übergehen, ohne dabei für ihr künftiges besorgt zu seyn. Nicht jede Pflanze gedeiht in jedem Boden. Was ihr in einem Klima Blüthen und Schönheit schenkt, kann ihr im andern verderblich werden. Eine sorgfältige Pflege wird wenigstens Mißgestalten verhüten, und in dem Streben zum Guten sollen mich auch einseitige Meinungen Einzelner, die ohne ein eigenes Urtheil zu besitzen, nur vergleichungsweise zu richten im Stande sind, nicht irre machen, denn die Erfahrung hat gelehrt daß die Gesamtstimme des Publikums beinah immer gerecht sei.

Auflösung der Charade in Nummer 24.

Stamm buch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dramatisch-musikalische Notizen.

Von Carl Maria von Weber.

Donnerstag, den 30. Januar, erscheint zum Erstenmale auf unsrer Bühne die Oper: *Jacob und seine Söhne in Aegypten*, nach dem Französischen des Alex. Duval. Musik von Mehul.

Mehul behauptet ohnfreitig nächst Cherubini den ersten Rang unter den Componisten, die auf ihrer künstlerischen Laufbahn in Frankreich sich vorzugsweise entwickelten und bildeten, und durch die Wahrheit ihrer Leistungen endlich ein Eigenthum aller Nationen wurden. Wenn vielleicht Cherubini noch für genialer zu halten ist, so tritt dagegen bei Mehul mehr Besonnenheit, die weiseste Berechnung und Anwendung seiner Mittel und eine gewisse gediegene Klarheit hervor, die deutlich das angelegentliche Studium der ältesten italienischen Meister und vorzugsweise der Gluck'schen dramatischen Schöpfungen beurfundet.

Große dramatische Wahrheit und lebendiges Fortschreiten ohne zweckwidrige Wiederholungen, die Erreichung großer Effekte mit den oft einfachsten Mitteln, und eine Oekonomie der Instrumentation, die gerade nur das giebt, was durchaus nothwendig ist, sind ihn vorzüglich bezeichnende Eigenschaften.

Von seinen Hymnen und Liedern sind in der Revolutionszeit viele ins Volk übergegangen, und namentlich schreibt man ihm die Marseiller Hymne zu. Von einigen 20 Opern, die er geliefert, haben hauptsächlich *Euphrosine* (zuerst 1791 in Paris gegeben), *Adrien*, *Ariodant*, *une Folie*, *Helene*, *Joseph*, und, die *Blinden von Toledo*, seinen Ruf begründet und ihn als Meister der Kunst in den verschiedensten Musikgattungen bewährt. Enthusiasmus erregte auch besonders seine *Ouverture du jeune Henri*, obwohl die Oper selbst ganz durchfiel, und nur die *Ouverture* viele Tage nach einander allein, und jedesmal da *Capo* gerufen, gegeben werden durfte. In Deutschland haben sich beinahe alle oben benannten Werke verbreitet; am wenigsten *Adrien* und *Ariodant*, am meisten *une Folie*, unter dem Titel: *Je toller, je besser*, oder die beiden *Fürche*, überall mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen, dann *Helene*, und die *Blinden von Toledo*, neuestens aber die Oper *Joseph*, oder *Jacob und seine Söhne in Aegypten*, die uns hier zunächst angeht.

Wer die leichtfertige Lieblichkeit, das fröhliche volkseigene Auffauchzen und den durchaus heiter gaukelnden Sinn in der Musik zu *une Folie* kennt und achten gelernt hat, wird mit Recht die Vielseitigkeit des Geistes und Gefühls dieses Meisters bewundern, wenn er *Joseph* hört.

Ein wahrhaft patriarchalisches Leben und Farbegebung erscheint hier mit ächt kindlich rein frommen Sinn gepaart. Haltung der Charaktere und erschütternde Wahrheit des leidenschaftlichen Ausdruckes ist unverkennbar mit großer Meisterschaft, Theaterkenntnis und klarer Anschauung des dem Ganzen Nothwendigen gegeben.

Alle unnöthige Klingklang und Glitterstaar ist hier vom Componisten verschmäht; die Wahrheit war sein Streben, und schöne ruhrende Melodien führte ihm sein Genius zu.

Die Anzeige ist der Verf. noch den Zuhörern schuldig, daß der Schluß der Oper mit dem kurzen Sologefang des *Josephs* und darauf folgendem Chor, vom

Hrn. Musikdirector Fränzel in München, ganz dem Geiste Mehul's sich anschmiegend, dazu komponirt ist. Der Verf. ist ein erklärter Widersacher aller Einschüffel, Weglassungen und sonstigen Verstümmelungen des Originalwerkes, und wird darüber später öfter Gelegenheit haben sich auszusprechen. Wenn er es aber hier erduldsam findet, so liegt dieses in einer lokalen Kunsteigenheit aller französischen Opern, deren Schlusshöre, durchaus beinahe, bedeutungslos sind, weil der rege Sinn des Franzosen, nach Lösung des Knotens; gleich alles unbedeutend findet und es nicht beachtend fortstürmen heißt. Der Deutsche läßt sich gern noch in den erzeugten angenehmen Gefühlen wiegen, und folgt theilnehmend dem Darlegen derselben von denen ihm liebgewordenen Charakteren auf der Bühne. Die Rücksicht also, daß die Oper wirklich durch diesen Zusatz gewonnen habe, und die geringere, daß sie so in ganz Deutschland gegeben wird, bewogen ihn, es in dieser Gestalt zu lassen.

Mehul privatirt jetzt seit der Auflösung des National-Instituts und Musik-Conservatoriums, wo er Mitglied und Professor war, in Paris, und arbeitet dem Vernehmen nach an einer großen Oper.

Correspondenz-Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

Vom 1sten bis 15ten Jenner 1817.

Das neue Jahr hat wieder sein Füllhorn bei uns ausgeleert, und uns mit Taschenbüchern und allerlei Neujahrsbilleten überschwemmt. Unter den erstern zeichnen sich *Aglaja* (bei Wallishausser) in Hinsicht der meisterlichen Kupfer, und *Selam* (bei Strauß) seines Inhaltes wegen aus. Die 6 Kupfer der *Aglaja* sind von John nach Galleriegemälden gestochen, und übertreffen Alles, was man von dieser Art in Almanachen noch gesehen hat. — *Selam*, welcher bereits sieben Jahrgänge erlebt hat, ist ein fortlaufender *Musen-Almanach vaterländischer Dichter*.

Man wird schwerlich in irgend einer großen Stadt — selbst Paris, die Mutter aller kleinen Wichtigkeiten, und wichtigen Kleinigkeiten nicht ausgenommen — einen solchen Schwall von verschiedenen artigen Neujahrsbildern finden, als in Wien. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen Vorrath von drolligen Complimenten, verliebten Andeutungen und Erklärungen, satyrischen Blitzen und lächerlichen Ausfällen, welche auf diesen Blättchen bildlich, und mit Devisen versehen, dargestellt werden, einmal einer genauern Zergliederung zu würdigen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß deren vielleicht mehrere Tausende vorhanden sind; ich will aber nur Eins davon anführen, welches in diesem Jahre den größten Absatz gefunden hat. Es stellt ein liebliches blaßes Mädchen vor, welches vor einem Spiegel steht und die Schnur des Vorhangs, welcher über den Spiegel gezogen ist, in den Händen hält. Wenn man an einem verborgenen Bändchen zieht, so öffnet das Mädchen den Vorhang des Spiegels, man erblickt in demselben zwei Liebende, die sich küssen; durch denselben Zug aber geschieht es zugleich, daß das blaße Mädchen am Spiegel beim Anblick dieser Küßenden erröthet. Dieses Erröthen ist so äußerst natürlich, daß man sich eines Lächelns dabei nicht erwehren kann.

(Die Fortsetzung folgt).